



Nr. 13.

. 6.

Engel.

Was sich kleine Leute hinter dem Ofen erzählen.

(Fortsetzung.)

III. — Wie Flora Valentin wegen der Reine eines Kindes in Verlegenheit kam.

„Nun, Flora Valentin,“ sagte Pauline Gotthold, „Du selbst warst es, die da vorschlug, Geschichten zu erzählen und hast doch selber noch keine erzählt. Jetzt bist Du an der Reihe. Kannst Du uns nicht vielleicht eine von denen mittheilen, mit denen Frau Moorbach Deine Mama unterhalten hat?“

„Ach Gott, wenn ich sie mit einander sprechen höre, geht Alles so drunter und drüber,“ entgegnete Flora Valentin, „denn weißt Du, Mama sagt ein paar Worte, dann sagt Frau Moorbach einige Worte, und zuweilen sprechen sie laut, und dann wieder leise, dann plötzlich mitten in einer Geschichte schickt mich Mama hinaus, etwas zu holen, und komm ich dann zurück, so halten sie schon bei ganz anderen Dingen, und so ist es sehr schwer für mich, irgend eine anständige Geschichte zu erlauschen. — Und überdies erzähle ich nicht gerne anderen Leuten nach, seitdem ich wegen Frau Mittel's Kündchen in solche Verlegenheit gerathen bin.“

„Ei, was war denn das?“ riefen Amalie Braun und Pauline Gotthold zugleich. „Erzähle uns das.“

„Das wußt' ich gar nicht, daß auch Mädchen in Verlegenheit kommen können,“ bemerkte Hans Braun, „ich dachte, dies stieße nur Knaben zu.“

„O, das will ich meinen!“ sagte Karl Winter, „ich kenne sie gar gut; sie geben noch besser Acht als wir Buben, daß man ihnen nicht hinter ihre Schliche kommt und fangen das auch weit klüger an. Aber vor Verlegenheiten sind sie doch nicht ganz geschützt.“

„Nun,“ sagte Hans Braun, „ich möchte gar gerne etwas von Deiner Verlegenheit hören, Flora Valentin.“

„Gut, so will ich das erzählen,“ entgegnete Flora, „kennt Ihr Frau Mittel, die Gattin des Landtagsabgeordneten?“

„Ja,“ erwiderte Karl Winter, „ich kenne sie sehr gut.“

„Dann weißt Du auch, daß sie von keiner sehr guten Gemüthsart ist,“ fuhr Flora fort.

„Nicht?“ frug Karl, „das war mir unbekannt, denn ich habe sie nie gesprochen.“

„Sagtest Du denn nicht soeben, daß Du sie sehr gut kennest?“ frug Flora.

„Ja weißt Du,“ entgegnete Karl, „ich sah sie eigentlich nur bei der letzten Wahl auf dem Balkon „beim weißen Herzen“ sitzen, während Herr Mittel eine Rede hielt, und ich warf ihr eine Scholle Kafen auf den Schooß, denn ich war bei der Gegenpartei, weißt Du, aber ich konnte sie nicht gut genug treffen, leider.“

„Wir kannten sie lange Jahre hindurch,“ sagte Flora, „ich entsinne mich ihrer seit jeher. Sie und meine Mama waren zusammen in die Schule gegangen und sehr gute Freundinnen. Sie pflegte Mama und Papa zu allen ihren Saireen einzuladen, mir aber gab sie oft Geschenke, denn sie selber hatte kein eigenes Kind bis ins vorige Jahr, da bekam sie einen kleinen Buben — „Leibeserben“ nannten ihn die Leute, ich weiß nicht warum — und da war große Freude in ihrem Hause und eine Festlichkeit mit Tanz, Musik und farbigen Lampen; wir waren auch dabei. Ich durfte bis zehn Uhr bleiben und trug ein neues Musselin-kleid und eine rosenfarbene Schärpe, auch hatte ich etliche Rosenknospen an meinem Hute. Es waren so viele Leute da und gespeist wurde unter einem Gartenzelt. O das war herrlich! Aber ich glaube, Frau Mittel wird mich nicht mehr einladen.“

„Aber was hast Du denn dem Kinde gethan?“ frug Karl Winter.

„Ja, weißt Du, das war so. Man hatte eben das Kind herausgebracht, um es den Leuten zu zeigen. Es trug ein Kleidchen mit feinen Spitzen und Alles daran war

aus weißem Atlas. Das war Alles, was ich an dem Tage vom ganzen Kindchen sah."

"Wie konnie es Dich also in Verlegenheit bringen?" frug Hans Braun.

"Ihr sollt es gleich erfahren," antwortete Flora. "Lange Zeit nachher geschah das erst, als das Kind schon mehrere Monate alt war und Frau Mittel es einmal mit der Amme im Wagen herüberschickte, um Mama zu besuchen. Mama ließ mich ins große Zimmer holen, daß ich es ansehen möchte, und es war wirklich ein herziges kleines Ding mit so schönem weichen Haar und den niedlichsten weißen Patschhändchen und einem ganz kleinen rothen Mäulchen. Ich hätte aber gar zu gern auch seine winzigen Füßchen gesehen, denn Ihr wißt, solche Kinderfüßchen sind das Puzigste von der Welt und die meisten Ammen zeigen sie Einem mit besonderem Eifer. Als ich aber die Amme darum bat, sagte sie: "Mein, liebes Fräulein, lassen Sie das lieber gut sein," und zog das Kindchen weg.

"Ich wunderte mich nicht wenig darüber und konnte die Sache nicht begreifen, aber Mama schickte mich in diesem Moment ins Schulzimmer zurück und so dachte ich ans Ganze nicht mehr.

"Ein oder zwei Tage hernach kam Frau Moorbach zu Mama, bei der sie einige Zeit blieb. Da ging ich eines Morgens ins große Zimmer, mein französisches Heft zu suchen, das ich den Abend zuvor da vergessen hatte, als ich meine Aufgabe lernte. Ich fand es nicht gleich und hörte während des Suchens zufällig, was Mama und Frau Moorbach sprachen. Zuerst hörte ich Mama sagen:

"Es ist so Schade darum, er hat ganz krumme Beine"

"Frau Mittel's Kindchen," dachte ich gleich.

"Wirklich?" frug Frau Moorbach, "dann weiß ich nicht, was da geschehen soll."

"Ich auch nicht," sagte Mama, "das Ding kann nicht kurrirt werden und er wird immer in allen Bewegungen unbeholfen bleiben."

"Und das ist so unangenehm, eine so verunstaltete Person um sich zu sehen," sagte Frau Moorbach.

"Ich fürchte, er wird ein elendes Leben führen müssen," fügte Mama hinzu.

"Wäre das mein Fall," sagte Frau Moorbach, "ich würde gewiß eine Veränderung vornehmen, denn ich kann nichts weniger ausstehen als einen unbeholfenen ungestalteten Menschen im Zimmer umherlaufen zu haben, wäre Georg mein, ich wollt' ihn gleich los sein."

"Es ist also wirklich Frau Mittel's Kind," dachte ich, "denn das heißt Georg nach seinem Papa. Welch einer schrecklichen Sache bin ich auf die Spur gekommen!" Und den ganzen Tag dachte ich darüber nach, wie denn solche krumme Beine aussehen möchten, und ob auch Frau Mittel wisse, welch ein Schicksal ihr Kind erwarte, und daß es ein Mann werden müsse, den weder Mama noch Frau Moorbach um sich haben wollten, und ob er vielleicht gar ausgetauscht werden solle. Und als ich gar an sein herziges kleines Gesichtchen und den kleinen rothen Mund und die Patschhändchen dachte, da brach ich vor Mitleid unwillkürlich in Thränen aus. Als aber später unsere Bonne ins Zimmer trat, frug ich sie sofort, was denn krumme Beine zu bedeuten hätten."

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Magd.

(Zu dem Bilde S. 200.)

Braucht ihr keine kleine Magd
Grad' in eurer Wohnung,
Die gut wischt und fegt und staubt
Und nicht heischt Entlohnung?

Ja, . . . das heißt: Entlohnung doch
Außer meiner Suppe;
Ist euch meine Arbeit recht,
Wär' mir recht . . . 'ne Puppe.

Der brave Carlo.

Kleine Leute, ich will euch hier eine wahrhaftige Geschichte erzählen. Vor vielen Jahren, da ich noch nicht älter war als ihr jetzt seid, kannte ich zwei hübsche kleine Mädchen, die hießen Sophie und Jettchen. Ihr Vater war Müller und sie wohnten Alle in der Mühle, welche ein

großes weißes Haus war, ganz mit Mehl bestäubt und in einem schönen Garten am Ufer eines Stromes gelegen, wo das Mühlrad den ganzen Tag sich drehte und blinkende Funken sprühte.

Sophie und Jettchen hatten keine Mutter. Sie erinnerten sich zwar, einstmals eine gehabt zu haben, sie war aber gestorben, als die armen Kinderchen noch ganz klein waren, und die alte Marthe, die Kinderfrau, pflegte



sie zur Frühlingszeit immer nach den Dorfkirchhof mitzunehmen, wo sie frische Blumen auf das Grab setzten. Ihr Vater aber war ein sehr freundlicher Mann, der oft mit ihnen spielte und ihnen schöne Geschenke nach Hause brachte, so oft er Samstags auf den Markt ging; auch hatten sie einen schönen großen Neufundländer Hund als Gespielen, welcher Carlo hieß.

Die Kinder schliefen gerne ein, die Köpfe in Carlo's schwarzem glänzenden Fell halb versunken, und wenn sie dann erwachten, umsprang sie Carlo fröhlich, während er die lange rothe Zunge hängen ließ und ihnen mit seinen sanften Augen freundlich ins Gesicht sah. Er war ein sehr braver Hund, denn als einst Jettchen in den Strom fiel und Sophie weinend am Ufer stand und

nach Hilfe rief, sprang Carlo kühn in die Fluth und brachte seine junge Herrin wohlbehalten ans Land, lange bevor der Müller aus seiner Mühle heraus kommen konnte, um nachzusehen, was seinem Töchterchen geschehen wäre.

Eines Tags ging der Müller auf den Markt und nahm Carlo mit sich. Er küßte zum Abschied beide Kinder und empfahl ihnen recht artig zu sein, da Marthe eben

Früchte einmachte und daher von ihnen nicht gestört werden durfte. So gingen sie also in den Garten, wo sie eine zeitlang ruhig spielten. Nach und nach aber, als die Sonne sehr heiß ward und ihnen auch Carlo sehr abging, wurden sie müde und mißmuthig. Und endlich öffneten sie, ohne Marthe zu fragen, was sie doch hätten thun sollen, die Gartenthüre und wanderten hinaus auf die Straße, die an der Mühle vorbeizog.



Diese Straße führte aber in einen großen Wald, wo sehr viel Fingerrhut und Wolfsmilch wuchs, und noch viele andere farbige Pflanzen aus den dichten Farnkräutern hervorlugten, wo es aber gar keine getretenen Pfade gab. Wie also Sophie und Jettchen in dem Walde die Blumen zu pflücken begannen, hatten sie auch bald jeden Weg verloren. Sie merkten dies aber erst nach längerer Zeit, als sie schon sehr hung-

rig und müde geworden waren. Nun versuchten sie, den Nückweg wieder zu finden, was ihnen jedoch nicht gelang, so daß sie sehr erschrafen. Sie weinten und riefen nach ihrem Vater, nach Marthe und nach Carlo. Allein Niemand konnte sie hören, ausgenommen die Vögel, welche zwischend davonflogen oder schon auf die höheren Nester hinaufflatterten.

Um diese Zeit ward auch der Himmel sehr dunkel und die Mädchen dachten, es

würde bereits Nacht, weshalb sie noch heftiger weinten, denn sie dachten nicht anders, als daß sie nun da im Walde sterben müßten. Da kam aber der Donner krachend in die Bäume herabgefahren und der Blitz zuckte durch das Dickicht und ein gewaltiger Sturm rüttelte die Wipfel, die Kröten krochen auch unter den Blättern hervor, wälzten sich ecklig umher und glogten die armen, durchnästen, zitternden Kinder erstaunt an.

„O Vater! Vater!“ rief Jettchen schluchzend.

Und Sophie küßte, Verzweiflung im Herzen, ihr Schwesterchen und sagte: „O Jettchen! armes kleines Jettchen! Komm, versuchen wir nochmals aus diesem Walde hinauszugelangen.“

Aber Jettchen konnte sich vor Angst und Hunger nicht mehr rühren, sie sank nieder auf das weiche Moos und schlief unter Thränen ein.

Da fühlte sich Sophie noch viel elender als je. Sie versuchte, ihre Schwester aufzuheben. Sie schluchzte und rief unaufhörlich nach ihrem Vater, bis die Stimme ihr endlich versagte; dann wurde auch sie stumpf vor Müdigkeit, sie nahm ihr Schwesterchen in den Schooß und schlief ebenfalls ein.

Diese ganze Zeit über war die arme Marthe zu Hause in größter Besorgniß um ihre verschwundenen Pfleglinge. Sie hatte die ganze Gegend des Hauses durchsucht und sich vergebens heiser gerufen, endlich hatte sie sich todmüde mit hoffnungslosem Herzen an der Gartenthüre niedergesetzt, um da die Rückkehr des Müllers abzuwarten.

Wie freute sie sich als endlich bei Sonnenuatergang die Hufe eines Pferdes hörbar wurden und als sie, dem nahenden Reiter entgegenlaufend, ihre vermissten Lieblinge, Sophie und Jettchen, vor dem Müller auf dem Sattelbogen sitzen sah, während Carlo mit freudigem Gebell an der Seite des alten Grauschimmels einher sprang.

Carlo war an diesem Tage ein stolzer Hund. Als er am Saume des Waldes schnuppernd entlang gezogen war, hatte seine

feine Nase ihm die Spur der beiden kleinen Mädchen verrathen, er war schnuppernd der Spur nachgegangen ins Dickicht und hatte da seine kleinen Herrinnen hilflos und schlafend gefunden. Sein lautes Gebell hatte dann auch seinen Herrn zur Stelle gebracht.

Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode, der erst viele Jahre später erfolgte, führte Carlo zwei Namen statt eines. Früher war er blos „Carlo“ gewesen, nachher aber kannte und nannte ihn Jederman nur als „braven Carlo“ und ich hoffe, ihr werdet mir zugeben, daß er diesen Namen wirklich verdient hat.

Klapperstorch.

(Zu dem Bilde S. 201.)

Wo hoch und stolz der Siebel ragt,
Des Hauses Zinnen schimmern,
Zuerst die Morgensonne tagt,
Da liebt sein Nest zu zimmeru
Der Klapperstorch.

Er liebt des Rauchfangs blauen Rauch
Und riecht ihn mit Vergnügen,
Des Windes freien frischen Hauch,
Den trinkt in langen Zügen
Der Klapperstorch.

Den ganzen Tag auf einem Bein
Schaut von dem hohen Schlote
Ins Menschentreiben grad hinein,
Ins Jagen nach dem Brote
Der Klapperstorch.

Er jagt nicht mit, er treibt nicht mit,
Sein Brod, er findet's immer,
Des Lebens eiter, hohler Prunt
Der lockt hinunter nimmer
Den Klapperstorch.

Weltweiser ist er durch und durch:
Ob was gelingt, ob's happert,
Steht ruhig stets auf hoher Burg
Und philosophisch klappert
Der Klapperstorch.

Erzählungen einer Puppe.

(Fortsetzung.)

Sier konnte das arme Kind nicht weiter. Schwere Thränen kamen ihr in die blauen Augen und seltsamerweise auch in die Augen der Ladenbesitzerin. Uns Puppen gelingt es niemals eine Thräne herauszubringen. Woher sie nur den Menschen kommen mögen?

Nun, die Ladenbesitzerin stand einige Augenblicke still da, dann sagte sie: „Kleine Frei, warum machst Du keine Geschäfte?“

„Was heißt das, Madame?“

„Je nun, sieh mal, liebes Kind; leg' Dein Geld in kleinen Puppen an — in Kreuzerpuppen, — mache ihnen hübsche Kleider und verkaufe sie dann wieder, das Stück für drei oder vier Kreuzer; dafür kaufe wieder neue und so fort und Du wirst Dir ein ganzes kleines Vermögen machen können.“

„Wirklich, Madame? Ach, wie würde mich das freuen! Aber ich habe ja Nichts, was ich ihnen anziehen sollte, außer alten Lappen und die sind zu schlecht. Hätt' ich nur einige hübsche Restchen, dann könnt ich dem armen Großpapa täglich sogar Schnupftabak erwerben, vielleicht selbst dem Onkel ein par neue Krücken.“

„Hör', kleine Frei, ich kann Dir die Puppen nicht schenken, denn die muß ich verrechnen, wohl aber will ich Dir etliche Stücke Band und Stoff geben, die nimm mit und sieh, was Du daraus machen kannst.“

So ging also Suschen aus dem Laden und nahm unser Sechß mit, eingewickelt in ein Bündel Fleckchen und Läppchen von Musselin, Seide, Bändern u. dgl. Ihr kleines Herz schlug heftig vor Freude und sie eilte heimwärts, indem sie murmelte: „O das freundliche Fräulein! o meine niedlichen Püppchen! . . . drei bis vier Kreuzer das Stück . . . o Großpapa! o ich glückliches Suschen!“

O unglückliches Suschen! All das war für viele Tage ganz vergessen, denn der arme blinde Großpapa hatte versucht sich Wasser zu holen und war dabei die Treppe hinabgefallen. Er hatte sich einige Rippen verletzt und lag nun lange genug darnieder, ächzend vor Schmerz. Der Armenarzt kam und sagte, das brauche Zeit und man möchte ihn wieder holen, wenn die Sache schlimmer würde. Nun konnte er also nichts arbeiten und der alte Onkel mußte allein für Alle erwerben, so daß mir selber das Herz weh that, wie ich da auf dem Fensterbrett lag, wo mich Suschen in der Eile hingeworfen hatte.

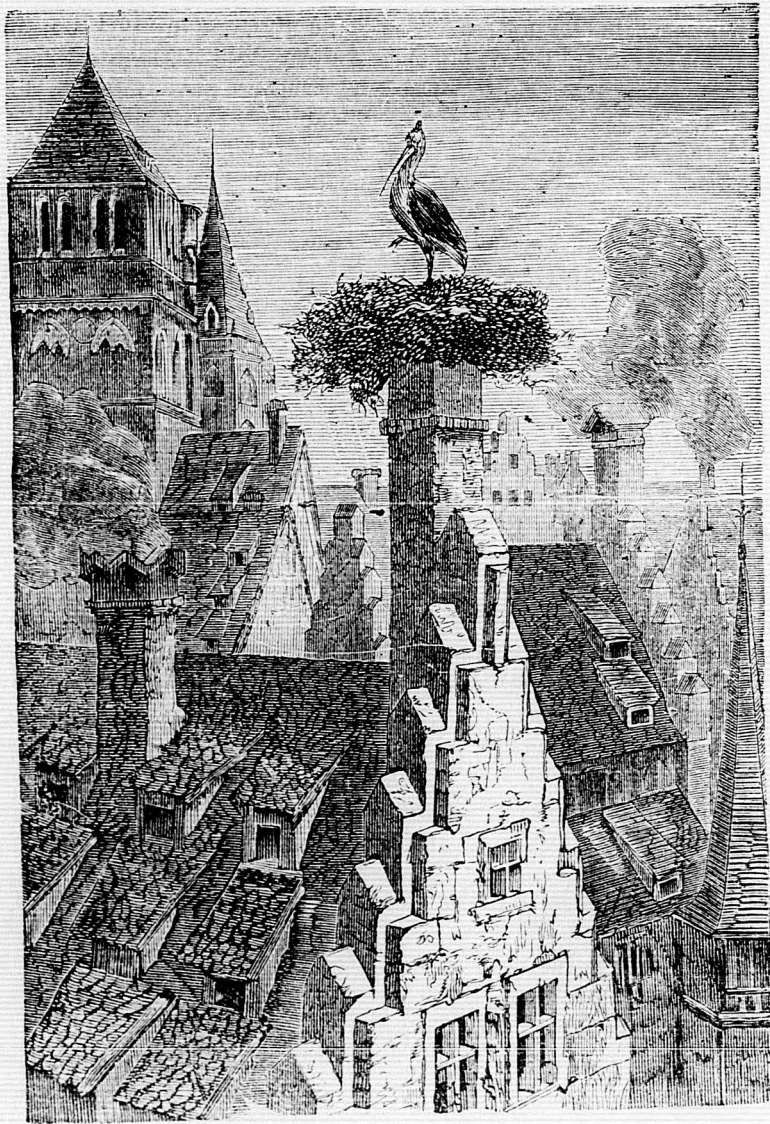
Da erzählte Suschen den alten Leuten die Geschichte mit den Puppen. Sie gefiel ihnen nicht und es war ihnen unangenehm zu denken, daß ihr Suschen auf den Straßen Puppen verkaufen sollte. So tief wären sie noch nicht gesunken, meinten sie. Trotzdem machte Suschen den Puppen Kleider, und sie that dies, wie jedes kleine Mädchen, recht gerne, aber sie dachte doch weniger an dieses Vergnügen, als an das Geld, das sie verdienen würde.

„Lebe wohl, Onkel, küsse mich, um mir Glück zu bringen!“ sagte sie, als sie fertig war, und bückte sich, um dem armen Krüppel einen Kuß zu geben. „Schau nur, wie nett die Püppchen aussehen, sie werden gewiß Käufer finden. Ich gehe nun, gib nur unterdeß gut Acht auf Großpapa.“ Und Suschen Frei eilte mit uns halbem Duzend rother, weißer und blauer Puppen davon, um ihr Glück zu suchen.

Sie hielt erst ihre Waare verborgen, bis sie von ihrer Wohnung entfernter war, denn sie fühlte eine gewisse Scham, dann aber begann sie eifrig nach Kunden auszuschaun. Es war jedoch ein kalter trüber Tag, nur wenige Leute eilten durch die Straßen, und Suschen wanderte lange auf und nieder, ohne daß ihr Jemand ihre Puppen abgekauft hätte. Denn erstens war Niemand aus, und wer aus war, eilte nach Möglichkeit heimzukehren, ohne uns auch nur einen



Eine neue Magd. (Siehe S. 195.)



Klapperstorch. (Siehe S. 198.)

Blick zu schenken, und zweitens war das arme Suschen scheu und so oft sie rufen wollte: „Kauft Puppen!“ schien ihr etwas im Hals zu stecken und sie brachte keinen Ton heraus. Wahrhaftig ich wünschte damals, ich hätte selber an ihrer Statt mich ausrufen können, aber ihr wißt ja, daß selbst die Geschicktesten von uns außer „Papa“ und „Mama“ nichts zu sprechen wissen.

Wir wanderten den ganzen Tag umher. Suschen wollte noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, doch etwas zu verkaufen; endlich aber aber setzte sie sich in einem Thorwege nieder und schluchzte. Armes Kind! Sie weinte selten, aber diesmal war ihre Enttäuschung zu grausam gewesen, und wie sie uns in ihrem Körbchen liegen sah mit halb verdorbenen Kleidern (denn die Stoffe hatten von der Lust angezogen), weinte sie gar heftig und schlief endlich vor lauter Herzeleid, Hunger und Müdigkeit ein.

Es verging eine geraume Zeit. Die Kirchenglocken begannen zu läuten, denn es war Freitag. Nur wenige Personen gingen vorüber, doch nahm keine irgend Notiz von einem so gewöhnlichen Gegenstand, wie ein müdes Kind einer ist. Dann hörten die Glocken zu läuten auf und wieder verging viel Zeit, — ich glaube, ich schlief schließlich selbst ein.

Plötzlich hörte ich eine angenehme Stimme sagen: „Ei sieh nur, Dora, da ist ja jenes kleine Mädchen mit den Körben, — Suschen Frei, glaub' ich. Wenn ich nicht irre, ist sie fest eingeschlafen, und sieh da! sie hat eine Anzahl von Puppen. Was in aller Welt mag sie da thun? Sie sagte mir ja, sie hätte noch niemals eine Puppe gehabt. Das arme Kind; ich glaube, sie hat auch die nur zum Verkauf.“

Dora streckte die Nase ihrer Gewohnheit nach hoch in die Luft: „Komm doch!“ sagte sie, „wer wird denn vor jedem ersten besten Bettler gleich stehen bleiben? Komm, sonst siehst uns noch Jemand; es wird auch schon ganz finster.“ Und sie ging weiter.

Ihre Schwester aber zögerte. Sie schien große Lust zu haben, stehen zu bleiben und Suschen aufzuwecken, aber sie wagte es Dora's wegen nicht. Sie legte nur einige Silbersechser in das Körbchen und setzte dann ihren Weg fort; allein zu Dora's großem Mißvergnügen kehrte sie nochmals zu Suschen zurück, nahm mich aus deren Hand und steckte mich in ihren Muff. Die Hand selbst legte sie auf den Korb, gerade dahin, wo das Geld lag; da bewegte sich Suschen und die Wohlthäterin eilte lachend davon.

„Ich begreife gar nicht, wie Du lachen kannst!“ rief Dora ärgerlich. „Und wie kannst Du nur solche Leute berühren? Ich glaube wahrhaftig, Du hast ihr eine ihrer elenden Puppen abgekauft; unerhört!“

„Nun, warum nicht? Wenn sie aufwacht, wird sie sehen, daß sie im Schlafe einen Kunden gehabt hat; ist das nicht spaßig? Das ist mir das Taschengeld einer Woche werth. Ich bin so froh, daß wir da vorbeikamen. Du nicht, Dora?“

Dora aber verzog statt jeder Antwort spöttisch das Gesicht.

Und so verlor ich meine erste Herrin. Seitdem habe ich manche andere erhalten, aber nie war mir eine lieber als Suschen Frei.

Ich habe auch gehört, was später aus ihr geworden. Vielleicht erzähle ich euch das einmal; wenn ihr es nämlich wissen wollt.

(Fortsetzung folgt.)

Kritik.

Ein Jeder hat in unsern Augen Flecken;
An unserm besten Freunde selbst entdecken
Wir Fehl auf Fehl: Der ist zu sorgenlos
Und Jener zu vorsichtig, Dieser bloß
Etwas zu streng, hingegen Der zu gut,
Hinz hat zu viel, Kunz hat zu wenig Muth,
Kurz — Jeder ist zu tadeln irgendwie,
Nur unser liebes Selbst, das ist es nie.

Nochmals der Zaunkönig.

(Siehe das Bild S. 184.)

In alten Zeiten, da die Leute immer an Vorbedeutungen dachten, gab es gewisse Vögel, die zu tödten für unglückverheißend galt, so das Rothkehlchen und der Zaunkönig. Man glaubte allgemein, daß, wenn Knaben einen dieser Vögel tödteten oder auch nur einfangen, ihnen ein Unglück zustößen müsse, z. B. daß sie sich vor Ablauf von zwölf Monden Hals und Beine brechen würden, — gewiß ein sehr thörichter Glaube, der aber manchen dieser unschuldigen, ja nützlichen Vögel das Leben rettete.

Unser kleines grau-braunes Vögelchen mit den weißen Streifen über seinen scharfen hellen Auglein hat ein gar so sanftes angenehmes Stimmchen, das den ganzen Winter über zu hören ist. Bei strenger Kälte sieht man es sogar in der Nähe der Pächthöfe umherhüpfen, wo es hie und da dem Geflügel ein Körnlein wegschnappt, ohne jede Furcht, selbst nicht vor den Kindern. Es scheint zu wissen, wie nützlich es dem Pächter ist, da es sich von den Insekten nährt, welche der Saat den meisten Schaden zufügen. In manchen Gegenden hängt man auch wohl ein eigenes Körbchen oder Kistchen auf, damit der Zaunkönig darin sein Nest baue und seine kleine Familie gründe. Ich habe einmal einen Zaunkönig beobachtet, der seinen winzigen Jungen im Zeitraum einer Stunde nicht weniger als neunzigmal Futter brachte und das den ganzen Tag so fortmachte. Danach mögt ihr euch einen Begriff machen, wie viele Würmer und Raupen so ein Vögelchen vom Kohl, von den Erbsen, Bohnen und anderen grünen Gewächsen abliest, denn das Geschlecht der Zaunkönige ist mit gutem Appetit gesegnet.

Fast möchte man wünschen, daß auch jetzt noch jener heilsame Aberglaube bezüglich ihrer herrschte, der ihnen ehedem so nützlich gewesen.

Die kleine braune Maus.

(Zu dem Bilde S. 208.)

In unserem Keller unten
Da lebt eine kleine braune Maus,
So rund, so feist, so glänzend,
Sie möchte nie zum Hause hinaus.

Sie schlüpft durch alle Winkel,
Durch jede Ritze und jeden Spalt
Und weiß sich prächtig zu schützen
Vor unsrer Katzen Uebergewalt.

Die Katzen und ihre Kätschen
Die schleichen hin und schleichen her,
Der Wunsch, das braune Mäuschen
Zu fangen, plaget sie gar sehr.

Da sitzen gerade Dreie
Und lutschen an ihrem Milchkafee,
Das Mäuschen aber möchte
Die oder jene beißen, o weh!

Die eine, die ist scheidig,
Ihr Fell der Schildkrötschale gleich,
Den Schweif durchbeißt ihr das Mäuschen,
Entschlüpft ins Loch dann hurtig und leicht.

Ihm nach die Kätschen springen,
Doch viel zu kurz ist da jeder Sprung,
Gebissen ist einmal gebissen,
Wir wünschen baldige Besserung.

Sonderbares Schicksal,
Dagegen paßt wohl ein Protest:
Anstatt die Mäuse zu beißen,
Die Katze von ihnen sich beißen läßt.



Indianer am Rio Colorado. (Siehe S. 207.)



Das gute, alte Ballspiel.

Fast in allen Ländern der gemäßigten Zone wird von jeher das edle Ballspiel gepflegt. Man spielt es auf sehr verschiedene Art, aber überall ist ihm die Jugend in ganz besonderem Grade zugethan, ja es gibt Gegenden, wo selbst die ältesten Leute es zu spielen pflegen. So ist es im Norden von England das Lieblingspiel der Steinkohlenarbeiter. Diese armen Leute spielen es mit Leidenschaft unter dem freien blauen Himmel, nachdem sie die ganze Woche jeden Tag unter der Erde zugebracht haben. Wenn in früherer Zeit ein solcher

Kohlenräuber heiratete, war es Sitte, daß er seinen Kameraden einen neuen Ball zum Geschenk machte; diese erwarteten ihn am Ausgang der Kirche und verlangten da das Geld, um einen zu kaufen, und da sie durch die Bank rauhe handfeste Gesellen waren, konnte ihnen der Bräutigam dies wohl nicht abschlagen. Ubrigens war Fastentag in ganz England der große Tag des Ballspiels. Das war ein großer Tag auch für alle öffentlichen Schulen. Die Schulkinder bekamen frei, aber sie mußte sich diese Freiheit hart erkämpfen, und sie that dies folgendermaßen:

Am Vortage — dem sogenannten Pfannkuchentage — gab es eine allgemeine

Rebellion. Sobald der Lehrer aus der Schule gegangen war, wurden alle Thüren und Fenster geschlossen und Schildwachen, mit Knallbüchsen aus Fliederholz bewaffnet, an allen schwächeren Punkten aufgestellt, und ihr könnt wohl denken, daß diese Wachen ihre Augen offen hielten, denn wenn der Lehrer vor Ablauf einer gewissen Zeit (oft erst vor drei Tagen) wieder hineingelangen konnte, so durfte er auch die Schüler im Ernst wieder hineinnehmen und die Ferien waren zu Ende, hielt sich hingegen die Festung gut, so durfte ein Vergleich unternommen werden. Dieser wurde zu Papier gebracht, gewöhnlich in Reimen (wenn nämlich unter den Jungen Einer war, der Solches zuwege brachte) und das Papier erhielt die Unterschriften des Lehrers und der Rebellen: damit war der Friede geschlossen. Dieser Vergleich enthielt aber immer zwei Punkte: erstens die Erlaubniß, einen ganzen Tag Ball spielen zu dürfen, und zweitens einen Hahnenkampf mit einem silbernen Glöckchen als Preis, welches der Gewinner an den drei nächsten Sonntagen öffentlich an seinem Hute trug. (Der Hahnenkampf freilich war ein grausames und verdammenswerthes Spiel, aber wir dürfen hieraus auf den allgemeinen Geisteszustand der damaligen Jugend doch nicht ungünstig schließen, denn solche Zeitvertreibe lagen eben damals in Volksscharakter.)

Hatten die Jungen durch solche Rebellion ihren Wunsch erreicht, so machten sie Alles fertig für ihr großes Ballspiel, welches gewöhnlich auf grünem Rasen vor sich ging und von weit und breit die Landesbevölkerung herbeilockte, die sich des Schauspiels herzlich freute. Es wurde mit einem guten Lederball gespielt, in dem sich eine Luftblase befand. Heutzutage sind freilich Gummibälle in d. r. Mode, diese werden aber bald unbrauchbar, wie so manche andere neu erfundene Sachen, deren Vorzüge mehr äußerlicher Art sind.

Multiplikations-Scherz,

oder

Das spaßige Einmaleins.

Kleiner Leute Geschwätz.

Dreimal eins sind drei,
 Mein Rock ist nicht mehr neu;
 Dreimal zwei sind sechs,
 Er schämt sich manchen Flecks;
 Dreimal drei sind neun,
 Der Hans hat Arm und Bein;
 Dreimal vier sind zwölf,
 Im Mondschein tanzt die Eske;
 Dreimal fünf sind fünfzehn,
 Ich möcht' die Eszenunst sehn;
 Dreimal sechs sind achtzehn,
 Husaren in die Schlacht gehn;
 Dreimal sieben sind einundzwanzig,
 Frische Butter ist nicht ranzig;
 Dreimal acht sind vierundzwanzig,
 Wenn ich lustig bin, so tanz' ich;
 Dreimal neun sind siebenundzwanzig,
 Stolpe ist nicht weit von Danzig;
 Dreimal zehn sind dreißig,
 Hänschen Meier heiß' ich.

Räthsel.

Ich bin ein Wörtchen von einer Silbe,
 Nicht größer fast als eine Milbe,
 Mit „das“ laß ich dich aus und ein,
 Mit „der“ pfleg ich ein Narr zu sein.

Wie ist der Erde Herrlichkeit gering!
 Das glänzendste, das meistbegehrte Ding,
 Verwandt' ich einen Selbstlaut nur darinne,
 Erfüllt mit Ekel jeder Dame Sinne.

Setz' in die Mitte ich ein „o“, so zeigt
 Es sich als Herrschersitz, vor dem sich neigt
 Das Volk, indeß mit „a“ statt „o“ am Schuhe
 Des Bauers geht sein ganzer Glanz zur Ruhe.

Bei den Indianern am Rio Colorado.

(Zu dem Bilde S. 204.)

Am Rio Colorado d. i. „gefärbten Fluß“ im südlichen Theile Nordamerika's wohnen einige der schönsten indianischen Stämme, welche sich auch durch die unaussprechlichsten Namen auszeichnen, denn man muß in der That gewaltig buchstabiren, ehe man Wörter wie Chimewhuebas, Cutchana und Pata-Utah über die Zunge bringt. Diese Indianer sind hohe kräftige Gestalten mit offenen Gesichtern; sie sind niemals ohne Bogen und Pfeil zu sehen, selbst ihre Weiber tragen Waffen. Ihre Damen sind übrigens durchaus nicht schön zu nennen, sondern klein, dick und häßlich, was sie aber nicht hindert, ganz gute und achtungswerthe Mütter zu sein, die ihre Kinder treulich pflegen und warten. Diese armen Kleinen haben es freilich nicht so gut, wie die unsrigen in Europa. Während bei uns der zarte Säugling in das feinste weiße Linnen gekleidet wird, welches in der Regel sogar mit Spitzen, Bändern, Maschen und Schleifen aufgeputzt ist, wickeln diese Indianer ihre kleinen Kinder in die raue Rinde, die sie von den Bäumen abschälen und unwickeln dann das ganze Geschöpfchen statt schöner Seidenbänder mit starkem Bast. Auf unserem Bilde ist eine solche indianische Mutter mit ihrem Kinde zu sehen; die aus Baumzweigen roh zusammengefügte Hütte hinter ihr ist der Palast, in dem das Kleine wohl das Licht der Welt erblickt haben mag, in dem es aber schwerlich aufwachen dürfte, denn in einigen Tagen ist die Hütte vermuthlich schon wieder abgebrochen und Mutter und Kind befinden sich auf einer ihrer ewigen Reisen durch die unendliche Steppe.

Mein Hund Pex.

Mein Pex, der ist ein spaßiges Thier,
Ist immer zerzaust und ruppig;
Gekämmt und gestriegelt jeden Tag,
Wird er doch gleich wieder struppig.

Nie weiß ich gleich zu sagen bei ihm,
Wo vorn ist und wo hinten;
Ich such' erst immer den buschigen Schweif,
Um den buschigen Kopf dann zu finden.

Oft dünkt mich's in der Eile, daß er
Versucht mit dem Schweif zu trinken,
Dann wieder, daß er irrthümlich will
Mit der Schnauze wedeln und winken.

Fürwahr, mein Pex ist ein spaßiges Thier:
Zwei Borstenknäuel, die stehen
Auf zweimal zwei Beinen; wahrhaftig ich hab'
Mein Lebtag nichts Gleiches gesehen!

Gute Sprüche.

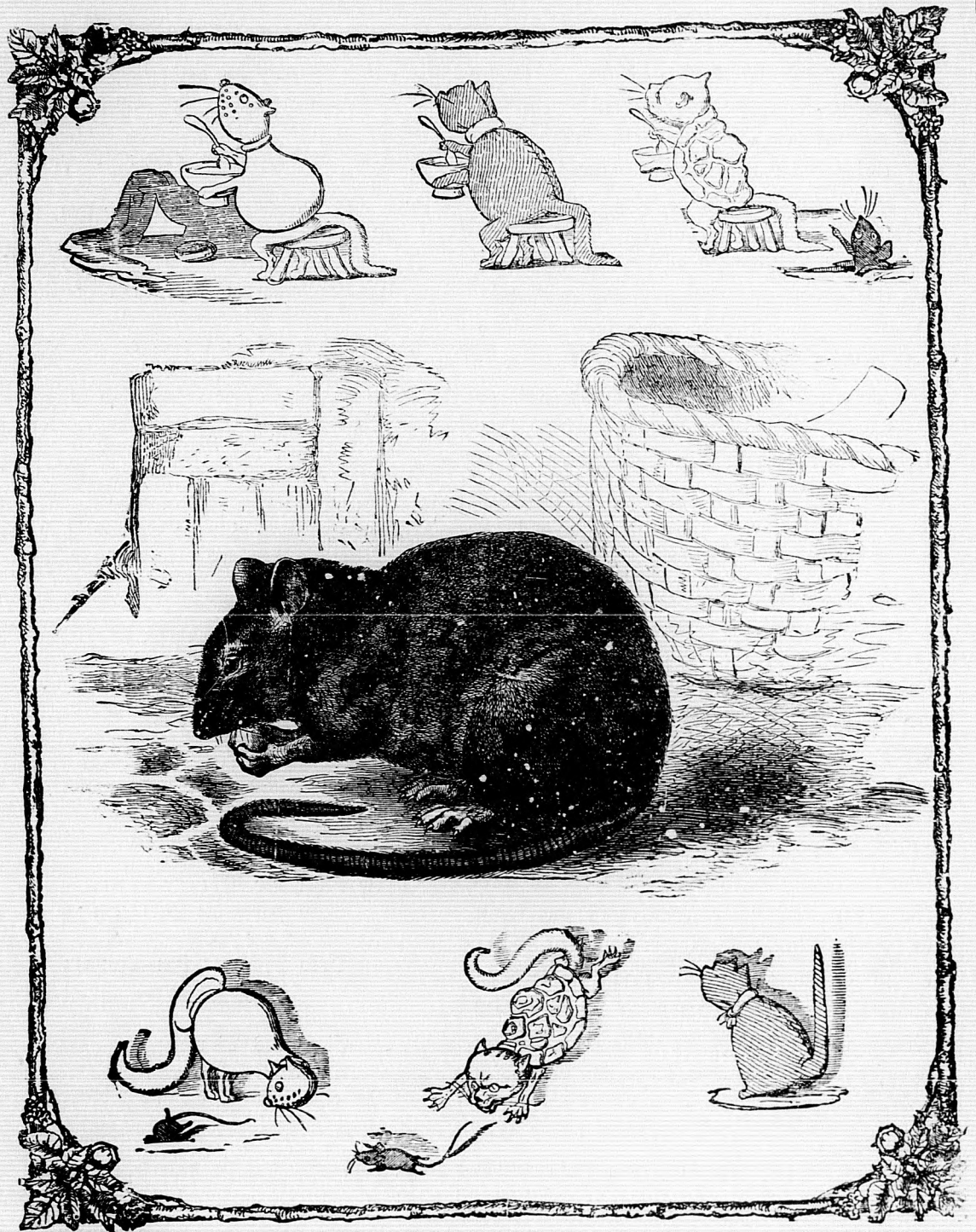
Unter kleinen Streichen
Fallen große Eichen.

Ein Huhn, das viel zu gackern pflegt,
Gewöhnlich wenig Eier legt.

Je höher der Pflaumenbaum,
Desto reifer die Pflaumen;
Je reicher der Schuhmacher
Desto schwärzer sein Daumen.

Ein gutes Wort
Am rechten Ort
Ist eine Pflanze, die nie verdorrt.

Wer unter'n Scheffel stellt sein Licht
Wird nicht nur nicht gesehn, er sieht auch
selber nicht.



Die kleine braune Maus. (Siehe S. 203.)

Druck und Verlag der Deutschen Buchdruckerei und Verlags-Gesellschaft, Post-Josefsplatz Nr. 6.
 Verantwortlicher Redakteur: Josef Tom. — Preis vierteljährig 1 fl.
 Expedition für Cisleithanien bei der Beck'schen Univers.-Buchhandl. in Wien, Eck rote Thurmstraße und Lugek.